

Paul Gerhardt  
zum 400. Geburtstag

## Sprung in die Freiheit

Gabriele Wohmann

Noch ist es nicht ganz Tag vor meinen Fenstern, noch macht eine letzte Nachtdämmerung im November die Szenerie interessanter, vielversprechend. Und ich stelle mir, ganz ähnlich meinen, die ersten aufgewachten Augenblicke des Paul Gerhardt vor. Und dass ihm bei den schon (und auch mit Absicht, er hat sich das angewöhnt) himmelssüchtigen inneren Monologen ein Bibelwort im Bewusstseinstrom Ordnung macht. Ihm fällt Jesu Christi, dieses Vermittlers zwischen Gott und uns, Freundlichkeit ein: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Und diese Angst in der nächsten Nähe der Angstüberwindung inspiriert Paul Gerhardt zu Notizen für die heutigen ersten Zeilen: So will ich es einrichten, ich spiele es. Aus Dankbarkeitsbesänftigung lasse ich den Frühaufsteher diesmal in seiner gläubigen Fügsamkeit, mit der er die kreatürliche Verzweiflung der Sterblichkeit niederzwingt, „Gib dich zufrieden und sei stille“ schreiben. Genau so gut könnten es auch „Befehl du deine Wege“ sein oder die acht Strophen im Lied über die großen Vorzüge der Geduld.

All dieses „Stillesein“ im Vertrauen auf Gottes Zusage („Kommt wieder, ihr Menschenkinder“, „Gott wird abwischen alle Tränen“) könnte täuschen: Ein unangefochten-simpler Tröster ist Gerhardt ganz und gar nicht. Keine Verwechslung der einfach nur wirkenden, in Wahrheit extrem komplizierten Glaubenszuversicht mit Resignation! Ich muss wieder (kann sie nicht auswendig) alle Strophen der Lieblingslieder aus meinem alten Konfirmanden-Gesangbuch lesen: „Mach ein End“ – Flehen! In der überhaupt nicht tröstlichen Panik der Vergänglichkeit wird der Dichter zwar nie agnostisch, aber doch aufsässig. In vielen Zeilen bleibt er überhaupt nicht nur fatalistisch, nicht beschwichtigend und still ergeben; sanftheitsdemütig allerdings, doch mehr des Existierens überdrüssig als todesängstlich.

Sein im Todesheimweh nistender Wunsch, die unzulängliche irdische Existenz zu überwinden und umzutauschen in die wahre, die definitive, und die des Erbarmens bedürftige Kreatürlichkeit loszuwerden („Herr, erlöse mich von dem Leibe dieses Fleisches“), dieser dringende Wunsch drückt das Verlangen nach der Ewigkeit aus. Nach den „himmlischen Vorhöfen“ in der „zukünftigen Stadt“. Ein in seinem Vorausjagen verwegener Wunsch. Er ist für mich jedem noch so wirksamen Sedativum – denn er ist zugleich das extremste Stimulans – unendlich weit überlegen. Er löst eine allerhöchste Friedfertigkeit aus („... du erquickest meine Seele ...“), ja Vorfreude. Paul Gerhardt ist es gelungen, seinen Glauben zur Selbstverständlichkeit zu machen: *Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht / Des, das man hofft, / Und ein Nichtzweifeln an dem / Das man nicht sieht.* Über das schlichte Ergebensein hinausgestreckt wirkt der Wille, sich an die göttliche Zusage zu halten: *Ich vergesse, was dahinten ist, / Und ich strecke mich zu dem, / Das da vorne ist.* Da vorne ist das „hochgesteckte Ziel“, es ist die Vernichtung des Sterbens



„Paul Gerhardt das Lied dichtend:  
Geh' aus mein Herz und suche Freud!“  
Kreidelitographie von Carl Süßnapp  
(1828–1891)

nach einer Zeichnung von Carl Haeberlin  
(1823–1911).

Aus: Deutsches Künstler-Album,  
Düsseldorf, 1875.

© picture-alliance/akg-images

im Tod. Gerhardt, der Elegiker, nimmt den Elegiker Sören Kierkegaard mit diesem „Sprung in die Freiheit“ durch den Glauben vorweg. Und er ist ein entschlossener Nachfahre des Paulus, dem es „das Beste wäre, endlich abzuschneiden.“

Gottes Verheißung haben wir. Aber noch ist sie uneingelöst. „Ergreifen“ – „es“ kann keiner, der lebt, nicht einmal der Papst, nicht vor dem Tod. Nach dem – womit Karl Barth einen todesverängstigten Studenten aufmunterte – „der Vorhang doch erst richtig aufgeht“. Das Sterben allerdings, das bleibt die elendiglichste aller Ungewissheiten.

Ein Pfarrer gab mir einmal zu bedenken, dass wir durch Jesu Christi Tod bereits erlöst seien. Warum aber fühlen wir Schwache uns doch immer wieder unerlöst? Immer der Vergänglichkeit eingedenk, stelle ich mir ein mit dem Dichter gemeinsames Lebensgefühl vor, und das inmitten von den todesumschlungenen irdischen Vergnügen: Oh ja, es gibt sie die irdischen Vergnügen, das macht ja den Tod so schwierig! Todessehnsucht bei noch so viel Bodenhaftung!

„In der Welt habt ihr Angst“, dieser lapidaren Aussage über unser Lebensgefühl folgt „...aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Und beide Informationen über unsere weltliche Befindlichkeit, ihr so Sein, ihr so sein Dürfen, durchscheinen Gerhardts Angst haben und getrost sein in den Liedern. Nach der künstlerischen Ungeschicklichkeit sieht es da und dort nur aus: Die Contrafaktur engt das Reimen ein. Ohne den Rhythmuszwang, die Tyrannei der vorgefundenen Melodie weltliche Lieder, wären die Verse literarisch „einwandfrei“ geglückt; berühmtes Beispiel: Paul Fleming dichtete auf „Innsbruck, ich muss dich lassen“, Lichtenbergs Lieblingslied. Er weinte die Tränen des Vertrauens beim Anhören, „In allen meinen Taten“.

Die ernst-frohe Wahrheit über uns beschwichtigt mich. Dem unglücklichen Scheitern des Diesseitigen wohnt doch immer das noch nicht „ergriffene“ endgültige Glück schon ein. „Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben“: Diesen Zwiespalt-Spagat des vom Verstand – der die Vernunft behindert – eingesperrten Menschen betete Martin Luther. Paul Gerhardt wurde geholfen und „ich glaube“ blieb übrig.

Übrigens brauche ich mich überhaupt nicht zu grämen, wenn trotzdem mir – und es geht mir gut – „Warum sollt ich mich grämen“ im Kopf herumgeht. Um Gerhardts der irdischen Melancholie abgezwungene Zeilen zu genießen, brauche ich keine trübselig-verworrene Gemütsverfassung. Ich brauche keinen Beschwichtigungsrat, wenn es „Gib dich zufrieden und sei stille“ in mir singt.

Aber schon gleich beim Aufwachen, diesem traumstörrischen Nachtabschied, unterstütze ich meinen Widerstand gegen das Aufstehunbehagen mit dem Kirchenliederprogramm. Und wenn es sich noch so depressiv zum „hochgesteckten Ziel“ hinweint, es wirkt aufhellend, vertrauenerweckend. Eher ohne dass ich es merke, inmitten der Langweiligkeit täglicher Wiederholungen (vom Bettenmachen bis zum Zwiebelschneiden und sogar auch bei Pflichtausübungen am Schreibtisch) leisten mir Melodien und Textanfänge, auch weltlicher Musik, Gesellschaft. Mein Vater und die Sonntagsandachten für seine Diakonie-Schwester wirken gewiss nach: Dieser zukunftsweisenden Kindheitsprägung verdanke ich den speziellen Paul-Gerhardt-Optimismus. Seine Strophen illuminieren mich immer wieder mit ihrer Mischung aus Lebensaufsässigkeit und Ewigkeitszuversicht mit dem Heimweh nach der endlich unendlichen Freiheit.

Zeitgenössischen Kirchenliedern kann ich keine Epiphanien abgewinnen. Die Verfasser – darin vielen heutigen Pfarrern gleich – machen einen feige-weltlich gesonnenen, törichtigen Bogen um die Ernsthaftigkeit der Barockdichter. Bei ihnen wird nur noch – und nichts Genaueres aussagend – munter das Licht gefeiert, Sonnenlicht, alles affirmativ irdisch, keine Gandensonne mehr, könnte ja als zu jammervoll erschrecken! Gott, Heiliger Geist – vermiedene Fremdwörter. Erlaubt – neben dem ominösen Licht – ist dann und wann doch Jesus Christus, besser ohne „Christus“ und vielleicht nur, weil er immerhin ein Mensch war.

Schnell lieber wieder Paul Gerhardt: *Ich will geh'n in Angst und Not / Ich will geh'n bis in den Tod / Ich will gehen ins Grab hinein / Und doch allzeit fröhlich sein.* Es geht mir gut, ich bin vergnügt, ich freue mich auf irgendwas pur Irdisches – Chili? Vanilleeis? Espresso? Gauloise? Auf ein Buch, einen Film?

Auch an diesem Tag wird es Akzente geben, und auf die freue ich mich ganz im „carpe-diem“-Sinn. Und dazu passt trotzdem, dass es „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ singt, nur scheinbar ein Widerspruch, nur auf den ersten Blick. Genau betrachtet, ist es genau so richtig.

### **Fremd und dennoch zugänglich**

*„Die Lieder Paul Gerhardts in ihrer Synthese von lutherischer Theologie, frühbarocker Dichtkunst und mystischer Bilderwelt, verbunden mit einfachen Melodien, haben ihre Bedeutung keineswegs nur für den innerkirchlichen Gebrauch, sondern sind ein einzigartiges Zeugnis deutscher Dichtkunst. Obwohl vieles nur mit Hilfe historischen Verstehens erschlossen werden kann und mancher Gedankengang unserer Zeit fremd ist, gibt es doch einige Lieder, die auch heute noch unmittelbar zugänglich sind und darum klassisch genannt werden können.“*

Gerhard Rödding am 14. März 2007 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*